https://www.eurosiberia.net/p/world-war-iii-no-masters-no-mercy

Der Dritte Weltkrieg: Keine Herren, keine Gnade

2026: Nach dem Untergang des Westens



22. November 2026 | Constantin von Hoffmeister

Der Dritte Weltkrieg könnte bereits im Gange sein, auch wenn seine Beteiligten ihn noch nicht offiziell erklärt haben. Er wird durch Sanktionen, wirtschaftlichen Druck, politische Umwälzungen, regionale Konflikte und die schrittweise Zerstörung von Institutionen ausgetragen, die einst unantastbar schienen. Die alte internationale Ordnung verfügt zwar noch immer über ihre Ämter, Zeremonien und ihre Amtssprache, doch ihre Fundamente beginnen zu bröckeln.

Die Situation ähnelt Sergio Martinos Film „2019: After the Fall of New York“ (1983), in dem die Überreste der Zivilisation von Kräften beherrscht werden, die darum kämpfen, die Kontrolle über das zu erlangen, was die Katastrophe überstanden hat. Der Unterschied besteht darin, dass sich die heutige Katastrophe langsam entfaltet, während die Verantwortlichen weiterhin von Stabilität sprechen. Der Kampf dreht sich um eine einfache Frage: Wer wird die Welt beherrschen, wenn das bestehende System nicht mehr funktionieren kann?

Die Hauptunterscheidung besteht zwischen zwei konkurrierenden Vorstellungen von globaler Macht. Die erste stammt von den Globalisten, die die Menschheit als ein einziges politisches Territorium betrachten, das ein einziges Machtzentrum benötigt. Sie befürworten nicht lediglich den internationalen Handel oder die Zusammenarbeit zwischen Nationen. Ihr Ziel ist eine Hierarchie, in der die wichtigsten Entscheidungen letztendlich von einem dominanten politischen Establishment getroffen werden. Natürlich erwarten diejenigen, die diese Ordnung befürworten, die Führungspositionen darin einzunehmen.

Enzo G. Castellaris „Die neuen Barbaren“ (1983) vermittelt ein anschauliches Bild solcher Ambitionen. Die Ödnis des Films wird von einer fanatischen Organisation heimgesucht, die entschlossen

ist, die verstreuten Überlebenden auszurotten. Die globalistische Vision folgt einer ausgefeilteren Logik, doch ihr zugrunde liegendes Prinzip ist ähnlich: Unabhängige Machtzentren müssen sich letztendlich einer übergeordneten Autorität unterwerfen.

Das gegnerische Lager lehnt die Vorstellung ab, dass der Planet einen einzigen Herrscher benötigt. Seine Anhänger werden gemeinhin als Anti-Globalisten bezeichnet, obwohl dieser Begriff irreführend ist. Sie lehnen den globalen Wirtschaftsaustausch, die technologische Integration oder die diplomatische Zusammenarbeit nicht unbedingt ab. Sie wenden sich gegen die Konzentration politischer Macht an einem einzigen Ort. Ihre bevorzugte Ordnung ist eine Welt, die unter mehreren mächtigen Zivilisationen und Reichen aufgeteilt ist, von denen jedes seinen eigenen Einflussbereich verteidigt.

In „1990: The Bronx Warriors“ (1982) schildert Castellari ein verlassenes städtisches Gebiet, das von rivalisierenden Fraktionen beherrscht wird, deren Autorität sich aus ihrer Fähigkeit zur Selbstverteidigung ergibt. Der Vergleich ist zwar nicht perfekt, aber aufschlussreich. Eine multipolare Welt würde den Wettbewerb nicht abschaffen. Sie würde den Wettbewerb als dauerhaften Zustand politischer Existenz anerkennen, mit Regeln, die durch Verhandlungen zwischen Mächten festgelegt werden, die in der Lage sind, diese durchzusetzen.

Keine der beiden Fraktionen hält sich an die klar gezogenen Grenzen auf politischen Landkarten. Globalisten und Anti-Globalisten agieren innerhalb derselben Regierungen, Verwaltungsapparate, Finanzinstitute und Militärstrukturen. Ihr Kampf ist daher teils international, teils innerstaatlich.

Washington liefert hierfür das deutlichste Beispiel. Jahrzehntelang diente die amerikanische Macht als wichtigstes Instrument einer politischen Ordnung, die universelle Autorität für sich beanspruchte. Doch mächtige Kräfte innerhalb der USA vertreten nun eine offener nationalistische und imperiale Auffassung amerikanischer Interessen.

In Joe D’Amatos „Endgame“ (1983) verwandelt eine brutale Gesellschaft Konflikte in ein organisiertes Spektakel, während die Behörden ihre Privilegien bewahren. Die moderne Politik hat einen vergleichbaren theatralischen Charakter entwickelt. Die Öffentlichkeit verfolgt Wahlen und ideologische Kämpfe, während rivalisierende Establishments um die Kontrolle über die Institutionen konkurrieren, die die Machtverteilung bestimmen.

Donald Trumps Rückkehr ins Weiße Haus war ein wichtiger Wendepunkt in diesem Kampf, auch wenn sie Amerika nicht in einen konsequenten Gegner des Globalismus verwandelte. Seine politische Bewegung stellte wichtige Elemente des bisherigen Establishments in Frage, bewahrte dabei jedoch einen Großteil von Washingtons traditionellem Streben nach internationaler Vorherrschaft. Dieser Widerspruch ist grundlegend. Der amerikanische Nationalismus kann sich gegen globalistische Institutionen stellen, ohne dabei den Ehrgeiz aufzugeben, Macht über die amerikanischen Grenzen hinaus auszuüben.

Giuliano Carnimeos Film „Exterminators of the Year 3000“ (1983) zeigt eine verwüstete Landschaft, in der rivalisierende bewaffnete Gruppen um knappe Wasservorräte kämpfen. Keine Fraktion kann es sich leisten, die anderen zu ignorieren, und der Besitz ist wichtiger als Grundsatzerklärungen. Etwas Ähnliches bestimmt das entstehende internationale System. Die USA mögen andere Großmächte zunehmend anerkennen, doch diese Anerkennung beseitigt nicht den Kampf um Märkte, Ressourcen, Territorium und strategische Vorteile.

Russland und China nehmen in diesem Wandel unterschiedliche Positionen ein.

- Moskau hat sich gegen die Ausweitung westlicher politischer und militärischer Institutionen auf Gebiete gewehrt, die es als wesentlich für seine Sicherheit erachtet.
- Peking hat sich auf den Aufbau industrieller, technologischer und wirtschaftlicher Macht konzentriert und gleichzeitig seinen diplomatischen Einfluss stetig ausgebaut.
- Keines der beiden Länder benötigt eine Weltregierung, um seine Ambitionen zu verfolgen. Beide bevorzugen Regelungen, die Washingtons Fähigkeit einschränken, Regeln einseitig zu diktieren.

Ruggero Deodatos „Raiders of Atlantis“ (1983) schildert einen gewaltsamen Umbruch, bei dem eine vermeintlich untergegangene Zivilisation zurückkehrt, um die bestehende Welt zu erschüttern. Die Parallele liegt im plötzlichen Wiederauftauchen von Mächten, die einst als Relikte eines anderen Zeitalters abgetan wurden. Westliche Strategen gingen davon aus, dass die Geschichte die Frage der globalen Führungsrolle geklärt habe. Russland und China haben gezeigt, dass diese Frage nach wie vor offen ist.

Die Aussicht auf eine Einigung zwischen Donald Trump, Wladimir Putin und Xi Jinping stellt die folgenreichste Möglichkeit in diesem sich wandelnden Kräfteverhältnis dar. Diese Staatschefs können vernünftigerweise nicht als Mitglieder eines einheitlichen Bündnisses bezeichnet werden. Ihre Regierungen verfolgen gegensätzliche Interessen, setzen unterschiedliche Wirtschaftsstrategien um und sind weiterhin in der Lage, sich gegenseitig die Stirn zu bieten. Dennoch haben sie ein gemeinsames Interesse daran, bestimmte universelle Ansprüche durch explizite Verhandlungen über Macht und Territorium zu ersetzen.

In Joe D’Amatos Film „Texas Gladiators“ (1983) hängt das Überleben von Bündnissen ab, die unter Bedingungen von Gewalt und Unsicherheit geschlossen werden. Solche Vereinbarungen beruhen selten auf Zuneigung. Sie entstehen, weil die Umstände eine Zusammenarbeit sinnvoll machen. Eine mögliche Einigung zwischen Washington, Moskau und Peking würde derselben harten Logik folgen. Jede Seite würde die Anerkennung ihrer Position anstreben und gleichzeitig versuchen, sich Vorteile auf Kosten der anderen zu sichern.

Das wahrscheinliche Ergebnis ist weder universeller Frieden noch der dauerhafte Sieg eines ideologischen Lagers. Es ist die Entstehung eines härteren internationalen Systems, in dem eine begrenzte Anzahl von Großmächten vorübergehende Vereinbarungen trifft, um strittige Regionen streitet und das Kräftegleichgewicht in regelmäßigen Abständen neu ordnet. Kleinere Staaten werden feststellen, dass ihre Souveränität zunehmend von ihrem strategischen Wert und ihrer Fähigkeit abhängt, ihre Interessen zu verteidigen. Die Sprache universeller Prinzipien wird fortbestehen, doch wird sie die dahinter stehenden Kalküle immer weniger verbergen können.

Lucio Fulcis „The New Gladiators“ (1984) zeigt eine zukünftige Gesellschaft, die organisierte Gewalt in Massenunterhaltung verwandelt, wobei die äußeren Formen der Zivilisation bewahrt werden, während ihre zugrunde liegende Brutalität offenbart wird. Die heutige Welt läuft Gefahr, sich in eine ähnliche Situation zu bewegen. Die alte Ordnung verliert ihr Machtmonopol, doch ihr Verschwinden wird den Kampf um die Vorherrschaft nicht beenden. Multipolarität verspricht keine endgültige Versöhnung. Sie beschreibt eine Welt, in der mehrere Imperien über genügend Stärke verfügen, um zu verhindern, dass ein einzelnes Imperium über alle herrscht.